

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 6 (1916)
Heft: 41

Artikel: Der Volksdichter Ulrich Dürrenmatt
Autor: E.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

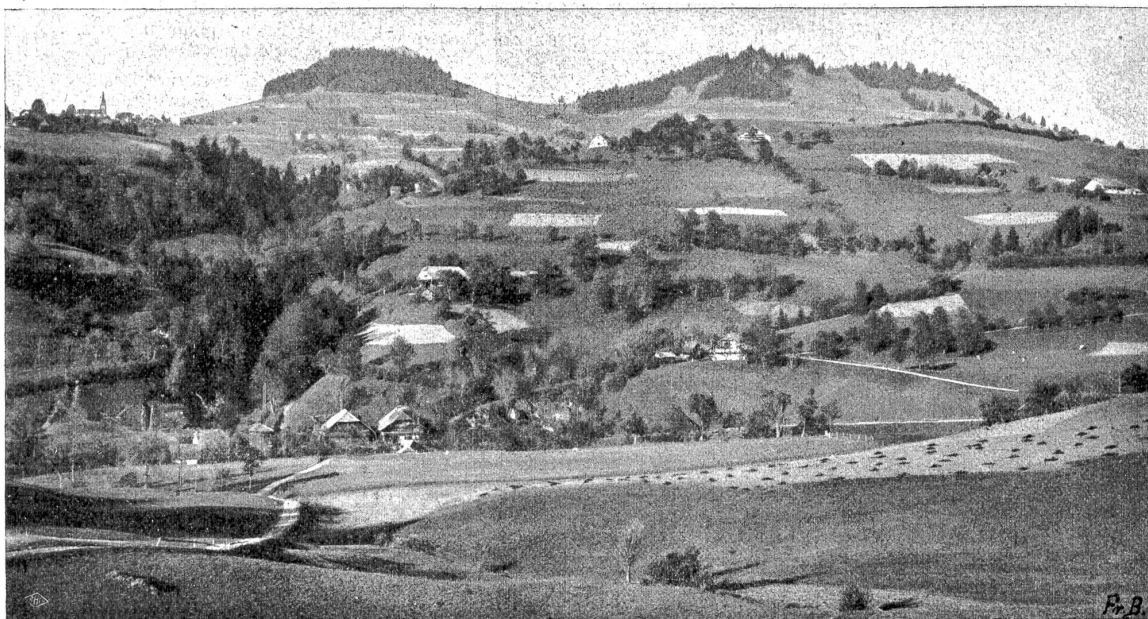
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die durch Guggershorn und Schwendelberg beherrschte Südseite Guggisbergs von Hegerten aus.

Aus Friedli, Bärndütsch, Bd. III, Guggisberg. Verlag A. Franke, Bern.

wird, hat er sein Gedicht gründlich verdorben; so ist's ihm noch mit manch andern schönen Gedicht gegangen, das ohne diesen politischen Rattenschwanz eine Zierde unserer Dialektdichtung geworden wäre. Oft ist's ihm dann freilich gelungen, die politische Anmerkung so einzuflechten, daß sie noch heute verständlich ist; das war meistens dann der Fall, wenn sie, wie im Dangelhammerlied, ganz aus der Seele des Dargestellten zu kommen schienen.

Dangling, dinglang, dinglang, dangling,
Wenn's dängelet ist, ju haut es ring.
Im Vormittag, we d'Sunne drückt,
We ds Heu de Morgethau het gschlückt.
De hocke mer zum Dängelstoc
Taf til til tot, taf til til tot,
Daß Schlag uf Schlag uf d'Hamme fällt,
Der Dängelhammer, da het G'walt.

Dann macht sich der Mähder so seine Gedanken, seine Hoffnungen und Sorgen, bis er da anlangt:

Ei hei nis dängelet is scho lang!
Scho färr u sehier no ärger hüür,

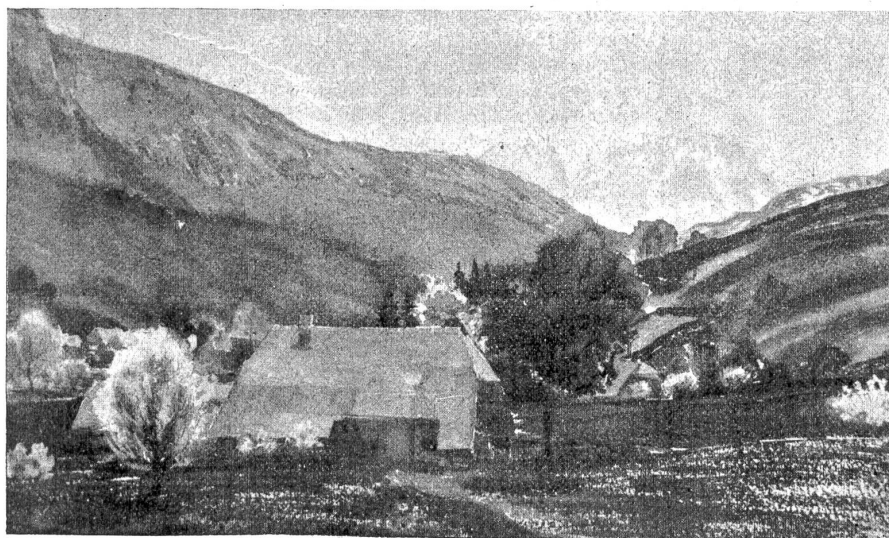
Mit mänger ungerächte Stüür.

Si na nis ds Hemli und der Roß . . .

Das versteht man mühelos noch heute, so wie man die große politische Dichtung der Béranger und Victor Hugo auch heute noch genießen kann.

Und doch hat sich der Buchzeitungsschreiber hin und wieder seine politischen Bemerkungen versagen können, und das war meistens dann der Fall, wenn er im Guggisbergerdialekt schrieb. Er hat diesen Dialekt besonders geliebt; manches reine Gedicht ist ihm in dieser Sprache gelungen. Er liebte sie um ihrer Vollsaftigkeit und Urwüchsigkeit willen, und wenn er etwas recht Liebes und Heimeliges sagen wollte, verfiel er wie von selbst in die Sprache des „Lanngrichts“. Und wirklich hat dieser Dialekt auch ganz gewaltige Vorzüge. Der Oderaargauerdialekt ist weich, schmiegam, er verführt leicht dazu, unechte Redewendungen zu gebrauchen. Bei Dürrenmatt kam noch dazu, daß er den Dialekt nicht von Jugend auf sprach und daß er selbst fühlte, wie ihm das Großratsberndeutsch den Oderaargauerdialekt verdorben hatte.

Mit dem Guggisbergerdialekt war das Haushalten doch etwas schwieriger. Die Sprache erinnert durch recht Vieles an das Althochdeutsche: Sie hat die Endungen vollsaftig behalten; man sagt dort noch „menga“, wo wir „menge“ sagen, „oppa“ statt „öppe“, „ina“ statt „eine“; man spricht die langen, einfachen Selbstlaute, wo wir die Doppelselbstlaute anwenden, also: „es giht“ statt „es geit“, „mir wi“ statt „mir wei“, „inist“ statt „einist“, „d'Früd“ statt „d'Freud“; ja man braucht als wahre Seltenheit im Berndeutschen noch ein direktes Imperfekt: „i was“, wo wir sonst regelrecht „i bi gsi“ sagen müßten. Das macht die Sprache so ehrwürdig und rückt sie weit vom Schriftdeutschen ab. Da sind ihm dann einige der besten berndeutschen Gedichte gelungen:



Der Schwandacker im Guggisberg. Geburtshaus Ulrich Dürrenmatts. (Nach einem Aquarell).



Guggisberger-Bauer.

Aus Friedli, Bärndütsch, Bd. III, Guggisberg, Verlag A. Franke, Bern.

Der Guggisberger Hüterbub.

Uf der Matta, uf der Wid
Ist mys Läbe, ist my Früd,
Mit de Gise, mit de Chuehne;
U-n-a Troppe Schaf derby,
Wa-n-am Schaffsied aha sy
Us de Bärge, us de Fluehne.

Ubere-n-Oberbüßig y
Wi mer ihe grad a chly;
Chömet, chömet gach ihr Buebe!
Uefer Buure fragt me nüt,
D' Herbstwid ist fur alli Lüt,
Niemmer braucht der Gif z'erlube.

Biri, Depfle, Ches u Brot
Thüet i d' Jaggeta fur d'Rot,
Fur der hungri' Wage z'tröste.
Aber die wa's nit vernü,
Notti sy si zwäg, si chü
Füürle u Herböpfel röste.

Chunnt derAlbe de darhar,
Gahmer hinzue mit der Schaar,
Que der Mützel, wiener spannet!
U die alti Häsa o
Het as Utter, da sy zwö
Ganzi Maß zum Mälhe g'fannet.

Ja so ist es albe ghy,
I was selber no derby,
U mengs Stuch ist mir etrunne;

Die wa törf, die hi gflucht,
U de het me gflucht u gflucht,
Bis me's het amumhi funne.

Namlich as verlornes Besh
Chame-n-oppa-n-umhi gsch
U fñhrt's him a Haar u Ohre;
Aber ach, die Zügedzüt,
Kündt me nit meh, die ist wgt,
Wyt aweg u ist verlore.

Buebe, laht mer d'Nuß no sy!

Buebe, laht mer d'Nuß¹⁾ no sy
A de Stude, a de Hege!
'S ist ja no ghi Gnuß derby,
No ghi Züged u ghi Sege;
D's icge²⁾ Muul ihm selber bichhst,
Wer sie jiz scho aha schryht.

Buebe, laht mer d'Nuß no sy,
'S ist ja no a ghini zytig;
'D Schali sy no linn wie Bry,
Warum thüet er de su schwyttig³⁾!
Warte, warte müest er no,
We der d'Frucht wist ubercho!

Buebe, laht mer d'Nuß no sy!
D'Gultschana⁴⁾ sy no ganz grüenna;
Bis der Schaffsied ist verby,
Blybt der Cherne schrockli chlyhna.
Nüt as Schne ist innedrin,
D' Cherne wachse nit su gschwin!

Buebe, laht mer d'Nuß no sy,
Wist er aha ab de Schyie!
Laht der Bättag z'erst verby,
Bis si us de Böppel⁵⁾ ghije!
Nie wird Nuß u Tubi ha,
Wär der Zyt nid warte ma.

¹⁾ Nuß lautet im Guggisberger Dialekt in der Einzahl und Mehrzahl gleich; ²⁾ eigene; ³⁾ heißhungerig; ⁴⁾ Hülse; ⁵⁾ Büffel.

Schaffsied in Ruffematt.

Atte, chumm iz inist mit m'r,
Chumm, mir wi a Ruffematt,
Hest m'r z'Schaffsied ga versproche,
Atte, chumm iz mit m'r, Att!

Atte, lue, i ha-n-a Bäge
Am Gram-n-ubercho,
Gäll Du gist m'r o no ina,
De mit zweene gih't's de scho.

'S nimmt mi doch iz aje Bunner.
Uber üser junge Schaf,
Gob sie ächt am Harnisch inne
Trüit u g'wachse heigi brav.

Oder gob viellicht der Scheefer
D'Ohre bloß und d's Brüttli bringt,
Zum Bewysthum, wenn ihm albe
Opp' an Auro veruisspringt.

'S chöme jiz scho ganzi Tröppe
Uber d'Almit ab i d's Tal,
'S wott nit häre, ist ächt oppa
Blycht der Schwantebuch no z'schmal?

U das Bläre u das Päägge,
'S chunnt mer-jani albe vor,
Uefer Lammer chönni's besser
Weber menga Männerchor.

Atte, chumm, i ma nid warte,
Chumm, m'r wi a Ruffematt,
Ruffematt, Du bist mi Weltstadt,
Schöner weder d'Bundesstadt.

Doch hat er sich, besonders in jungen Jahren, auch hin und wieder mit Glück des Oberaargauerdialekts bedient:

Di längli Nacht.

Gott Lob und Dank, sie ist verby,
E bhüetiz Trost, wie het sie zaagget!
Das ist es Gschleipf, es Saume ghy,
Uf alle Viere ist sie schnaagget.
Der Morge het nid welle cho,
Iz ist's elebt, iz ist er do!

Am Bieri scho isch's füsster ghy,
 Chuum daß no d'Wyber glich für d's Dampe;
 Mareili, zünd't ne doch e chly,
 Ist ächt ke's Del meh i der Lampe?
 Das bruucht ech Gläser u Petrol
 Glaub ganzi Chisten u Fässer voll.

Am Morge harzet's au e so,
 Kes Sunnestrahli wott cho grüesse;
 Am Siebni ist es füsster no,
 We d'Schuelerbursh scho uf de Füesse;
 U d'Stallaterne brönn't no gäng,
 Die längsti Nacht ist würtl'g läng!

Isch ist es gnue, isch het's sie bräht,
 U d's Wiehnachtchindli luegt dür's Fäister,
 Dä Morge hets der Guggel g'träht:
 Rei, Finsterniß, du wirst nit Meister!
 Es wachst der Tag, es churzet d'Nacht,
 U d'Sunne chunnt mit ihrer Pracht.

Drum wenn es wieder nachte will
 Und wenn de meinst, es well nit tage,
 Su hää Geduld u bis mer still
 U hör mer über d's Schicksal chlage.
 Die Finsterniß het ihri Zyt,
 Der Morge chunnt, er ist nit wit.

Man sieht schon daraus, daß das Gebiet seiner Dichtung nicht groß ist; Liebesgedichte hat er aus ehrlicher Ueberzeugung keine veröffentlicht, weil dieser entsehrlich unmoderne Mensch schon verheiratet war; aber auch sonst bleibt er bei den Frühlings- und Wintergedichten, greift irgend ein kurzes Bildchen aus dem Bauernleben heraus, den Predigtgang, das Heuen, die Märtsfahrt, verweilt aber mit besonderer Liebe bei den Kindern, denen er manches lustig zwinrende Examengedicht geschrieben hat.

Ueberliest man so dies und das aus seiner Dialekt-dichtung, so stößt einem so der Gedanke auf, daß manches vollendet hätte werden können, wenn es besser zum Ausreifen gekommen wäre. Wie manchmal wird man nicht an Hebel, an seinen „Hausfreund“ und die allemannischen Gedichte erinnert! Aber der Schwabe hatte es ein gut Stück besser. So alle Jahre einmal erschien sein Kalender, mäßig dick, aber dafür inhaltschwer. Was der brachte, das konnte einen ganzen Sommer hindurch wachsen und reifen und was dann noch nicht vollsaftig wurde, das wurde es sicher im Winter in der Ofenede. Aber hinter Dürrenmatt stand immer die Zeitung. Die verlangte Zeitartikel und weigerte sich, viel Scherensarbeit anzunehmen, die wollte alle Wochen ein gut Stück Geist — und damit nicht zufrieden, verlangte der Kujon allwöchentlich zwei Titelgedichte. Was Wunders, daß sich der Dichter oft genug die Zeit dazu erstehlen mußte. Wie manches wurde nicht im Eisenbahncoupe, mitten zwischen rauchenden Bürgern und tratschenden Marktfrauen geschrieben, für wie manches im Ratsaal die Zeit erstohlen! Da mußten auch die unpolitischen Gedichte unter dieser ewigen Heze und Unrast leiden. Und nach und nach wurde das Verderben auch fühlbar. Er, der einst stolz das Hochdeutsch abgelehnt hatte:

„Hochdütsch isch de Müüse pisse“,

der ein trozig Loblied auf seine Muttersprache sang:

Ueses chärnig Bärnerdütsch,
 Rei, das löh mer nid, bim Tuusig,
 Schwobedütsch und Rassaüdütsch,
 Zich de doch e müüsti Muusig, usw.

der ließ nun in den letzten Jahren das Berndeutsche immer mehr zur Seite und griff zum „Schwobedütsch“ und „Rassaüdütsch“. Für seine Dialekt-dichtungen sind seine ersten Gedichtbändchen, die von 1884—1892, am ergiebigsten; später wird es immer schlimmer. Fühlte er, der nahezu 2500 Gedichte geschrieben hat, daß ihn die Zeitungssprache nach und nach verderbe? In den letzten Bändchen stehen Naturbildchen — Schriftdeutsch geschrieben; 1886 schreibt er das Schaffsied-Lied in Guggisbergerdialekt, zwanzig Jahre später schrieb er „Schaffsiedgedanken“ — Schriftdeutsch.

„Bärndütsch, das het Trieb u Chraft“, rief er 1902; als fünf Jahre später seine tiefgeliebte Frau starb, entstand ein erschütterndes Trauerlied — Schriftdeutsch.

Trotz all dieser Mängel: aus der berndeutschen Literatur ist Ulrich Dürrenmatt nicht wegzudenken. Hat der Schalk im politischen Leben stets verneint, als Dichter hat er bejaht. Der Politiker bleibt nicht; der Dichter wird bestehen bleiben. Man würde ihm einen großen Gefallen tun, wenn man die zwanzig, dreißig vollwertigen Gedichte, die er geschrieben hat, aus den Hunderten anderer, die sie heute verdeden, herausgreifen und besonders herausgeben wollte. Es sind nun bald zehn Jahre her, da er starb; da ist es Zeit, den politischen Dichter zu vergessen und den Volksdichter auf den Ehrenplatz zu setzen. Das Guggisbergerländchen vollends hat in ihm seinen eigentlichen Dichter gefunden; neben das Breneli-Lied gehört ganz sicher auch das Schaffsied-Lied. E. R.

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie.

Von A. Fankhauser.

In den luzernischen Grenzbezirken hat sich im Lauf der letzten vierzig Jahre eine nach Tausenden zählende bernische Bauernbevölkerung angesiedelt, die namentlich in kirchlicher Beziehung, vielfach auch in Sitten, Arbeitsweise, teilweise in heimischer Sprache eine Ausnahmestellung bewahrt hat und zum Studium der bernischen — besser gesagt emmentalischen — Eigenheit wertvolle Merkmale bietet. Veranlassung und Möglichkeit der Einwanderung, Wechselwirkung und gegenseitige Assimilierung der Einheimischen und Ankommenden können Vergleiche über tätige Kraft und Kulturstand beider Bevölkerungen liefern oder auch drohende Schäden und Schwächen aufdecken. Vielleicht kommt auch ein Beweis der Richtigkeit nationaler und staatlicher Grenzschranken trotz jahrhundertelanger Abschließung heraus, indem sich alle oberflächlichen Verschiedenheiten beider Teile als unwesentlich, teilweise künstlich erweisen, und dort, wo sie „historisch geworden“ sind, eben die Möglichkeit „historischen Gleichwerdens“ aufweisen.

Die luzernisch-bernische Kantons-grenze vom Brienzgrat bis St. Urban ist auf der ganzen Länge auch Sprachgrenze. In Huttwil geht der Bauer „gäng no nid hei“. In Hüswil, kaum zwei Stunden ostwärts, „eister no nid!“ Und fragt man in Gondiswil mit richtigem bernländischem Doppelton mit sinkendem zweiten Teil und offenem O So? hört man jenseits der Grenze im singenden Gleichschwebeton mit geschlossenem O So? Unterschieden sind aber nicht zwei, vielmehr vier Teile. Denn eine weitere Grenze verläuft von Wolkhusen über den Napf bis zum Ramisberg an der Emme. Nördlich der Napflinie sagt der Berner: Gäng! Südlich „Geng“, wo nicht stadtbernischer Einfluß das Gäng gebracht hat. Nördlich spricht man von „Bei“. Südlich von Scheiche! Der Unterschied zwischen Entlibucher und Luzernergäuer ist am besten in der Scherzfrage niedergelegt, wer von den beiden früher Tag habe. Antwort: Der Entlibucher. Denn er sagt: „Es täget, es täget!“ Während der Gäuer in der gleichen Zeit herausmüdet: „Es faht asoh taage!“ Es ergibt sich, daß die bernische und die Gäubevölkerung mit ihrem lang-samen Temperament allgemein den leichtbeweglichen Entlibuchern gegenüberstehen.

Eine natürliche Sprachgrenze besteht nun allerdings, indem die langgestreckten nördlichen Napfausläufer bis in die Gegend von Huttwil, die südlichen bis zur Iflis, wo sie an den Kiesel der Rämigummenhöhe anschließen, zweifellos die größte Sperrscheide im ganzen mittelländischen Gebiet beider Kantone darstellen. Da aber durch die offene Entlibucherpforte und die Lücke von Huttwil, sowie über die zahlreichen Uebergänge der waldigen Grenzhöhen von